



Alter des Lichts und der Landschaft

Tagsüber ist alles getaucht in acht Minuten altes Licht. Die Nächte sind jünger. Artificieller. Der Einfallswinkel der Schatten ist immer planbar. Am Tag wandern sie um die Baumstämme der Zufahrtsallee. Bei Nacht stehen sie still und zeichnen diffuse Konturen auf die Rasenfläche. Ein Baum kann mehr als einen Schatten werfen. Sie überlagern sich je nach Anordnung der Straßenlaternen, und aus den Fenstern des Herrenhauses am Ende der Zufahrt scheint junges Kronleuchterlicht. Ich hatte Statuen geplant in den nächtlich erleuchteten Rechtecken, aber jetzt liegen Blumenbeete vor den Panoramafenstern. Statuen sind ewig, Blumen vergänglich. Der Hausherr hat das letzte Wort. Inmitten der Parkplätze sprudelt ein Brunnen. Er ist nach seinen Wünschen gestaltet. Ich parke möglichst weit von ihm entfernt. Zu verziert. Zu ausufernd. Nackte pinkelnde Kinder.

Mein Blick streift die Landschaft, folgt den Wegen aus Pflastersteinen über sanfte Hügel im Mondschein. Ein plätscherndes Flüsschen mündet im schilfumstandenen Teich nahe des Pavillons. Die Hecken des Irrgartens sind Schemen, und weiter fort weiß ich die Grenzhecke des Anwesens. In der Dunkelheit nicht zu erkennen. Die Sonne versteckt sich hinter der Erde; der Mond reflektiert nicht genug. Aber ich kenne jeden Hektar. Ich habe die Flächen geplant. Je ferner des Hauses mit freierer Hand. Mein ganzer Stolz ist das wilde Brombeerbuschwerk im Westen. Die künstliche Natürlichkeit weit abseits der geometrischen Klarheit weißer Villenwände. Ich sollte nicht hier sein. So nah am Eingang.

Der Bogen der Pforte überspannt mich. Ich höre die Klänge hinter der Tür. Musik und Gläserklirren. Die Stimmen. Ich komme spät. Ich wollte nicht kommen. Seit die Einladung im Briefkasten lag, habe ich mit mir gerungen und ich weiß nicht, ob ich den Kampf verloren habe oder gewonnen. Ich verteidige mich nicht. Ich hatte keine klare Vorstellung davon, was ich wirklich wollte. Vielleicht war es ein Impuls unbewusster Loyalität oder die Konsequenz eines dieser ironischen Zwänge, die in den Gegebenheiten der menschlichen Existenz lauern. Ich weiß es nicht. Ich kann es nicht sagen. Aber ich ging hin. Und jetzt bin ich da. Ich lausche dem Treiben von draußen, bis es stiller wird, bis nur noch die Musik spielt, dann öffne ich die Tür.

Der Empfang ist vorüber. Ein älterer Herr und eine zu junge Frau stehen zwischen den Stehtischen. Zurückgelassene Sektkläser. Vereinzelte Scherben auf dem Marmorschachbrett des Eingangsbereichs. Alles umspült von Bachs Orchestersuite Nummer drei. Der Alte schaut mich an. Er knetet weiter im Ausschnitt der Blondinen. Ich kann seine Kopfbewegung nicht deuten. Es könnte verschwinde heißen, oder komm rein, sieh dich um. Er bewegt den Kopf erneut in Richtung der Treppe, die zu einer Flügeltür im ersten Stock führt, während ihr Gesicht in seiner Halsbeuge versinkt. Das helle Haar streicht über die graue, zerfurchte Haut an seinem Schlüsselbein wie ein Weizenfeld im Wind, das an ein wolkenüberfülltes Felsenmeer brandet. Ihre Landschaft und seine Landschaft. Sie führt die Hand an sein Gesicht. Das grüne Armbändchen ist ein verirrt Streifen Gras zwischen Findlingen. Es sind immer Landschaften.

Ich steige die Treppe hinauf zur Empore. Vor der Flügeltür liegt weicher, roter Teppichboden. Ich rieche bereits den Rauch der Zigarren. Hinter der Tür ist er eine warme Wand zwischen mir und den Paaren. Sie sehen nicht einmal auf. Das selbe Muster alter Männer und junger Frauen. Auch sie tragen Armbänder. Die Frauen grün, die Herren blau. Sie räkeln sich auf drei samtrotten Sofas, die in Hufeisenform um den flachen Ebenholztisch in der Mitte des Raumes stehen. Sechs Menschen, verschiedenste Stufen der Nacktheit, die Verschmelzung von Anmut und Makel. Ihre Landschaften liegen unter der Haut.

Ich könnte auf den Tisch steigen und sie mir reihum betrachten, sie auf Bruchstellen untersuchen. Die Landschaften finden immer ihren Weg hinaus. Manchmal rieselt nur ein Sandkorn, tropft ein Tropfen Salzwasser, aber wenn ich mich konzentriere - vielleicht auf das U an der Taille der Schwarzen, worin eine



Alter des Lichts und der Landschaft

wulstige, weiße Hand liegt, oder auf den Mund der Eleganten, ihr Lippen-O, das sie auf und ab schiebt, die Augen schließt, nicht atmet, oder auf das schamhaarumwachsene V der Belebten, von altersgezeichneten Fingern gespreizt - wenn ich meinen Blicken nur genug Zeit gebe, dann stülpen sich die Landschaften aus ihren Körpern, umfassen sie ganz. Ich steige nicht auf den Tisch. Ich sehe bereits das unkrautüberwucherte Hochmoor aus dem dünne Stämmchen abgestorbener Birken ragen und ein Sofa weiter schweflige Teiche in den seltsamsten Farben, jeder kreisrund, in manchen phallische Gebilde aus Kalkstein. Am Kopfende des Tisches greifen die Finger kreidebleicher Klippen in eine stürmische, schwarze See. Ich will es nicht sehen. Sollte nicht hier sein. Wusste, was mich erwartet. Die Einladung war zu deutlich. Ich kenne den Hausherrn von einer Seite, die sonst niemand kennt.

Der nächste Raum liegt östlich. Ich suche etwas. Im selben Moment als ich die Entscheidung traf, zu kommen, spürte ich, etwas würde passieren. Jetzt spüre ich es wieder. Nähere mich. Der Raum ist ein Tanzsaal. Eine ausladende Fläche. Immer noch fließt Bach aus jedem Winkel des Hauses und eine Frau in grünem Kleid tanzt, wie es nur auf Air möglich ist; leicht wie ein Blatt. Sie ist allein. Sie dreht sich. Der Stempel bewegt sich mit ihrem Handgelenk, als wolle er Schleifen in die Luft binden. Ihre Augen sind geschlossen; sie ist weit entrückt in den Klang. Das Rauschen ihres Waldes mischt sich darunter und ich rieche feuchtes Laub, das über Nacht gefallen ist. Ich kann sie nicht länger ansehen. Ich darf nicht. Sonst bricht sie. Ich taste mich an den Wänden weit an ihr vorbei. Die Versuchung ist zu groß. Sie darf mich nicht bemerken. Dort ist ein Aufgang. Ich werfe einen letzten Blick auf die Frau inmitten der Tanzfläche. Sie tanzt ihrem Morgen das Dämmern herbei. Im Herrenhaus hat die Nacht erst begonnen. Sie wird bald mehr Stempel tragen, Schleife um Schleife in die Luft binden, bis sich das Wirrwarr um sie verheddert. Sie wird anders tanzen, wenn der echte Morgen kommt. Es ist nicht meine Sache. Ich bin nicht wegen einer Fremden hier.

Der Aufgang führt in ein dunkles Zimmer. Die mit Büchern befüllten Wandregale verschlucken das Licht einer Leselampe. Dort sitzt er. Der Hausherr. Als habe er gewartet. Wortlos bittet er mich in den Sessel neben sich. Hier oben sind die Klänge der Villa dumpf, und von ihm strömt diese Kälte, die ich schon kenne. Ich wusste, dass Sie kommen, steht in seinem Gesicht. Ich nicke. Es ist eine Antwort auf eine nie gestellte Frage. Ich spüre seinen Schneeatem, nicht zum ersten Mal. Sein Bruch klafft immer offen. Alt und weiß wie Sternenlicht entströmt ihm die Landschaft und sie ist weit, so weit und hügelig wie das Anwesen. Unter Schnee wird Land zu reiner Form. Jede Struktur geglättet. Ausgangspunkt. Erste Skizze eines Plans. Deshalb fasziniert er mich. Ich habe versucht, das Land unter seinem kalten Weiß freizulegen, die Villa darin einzubetten, damit er hinabsehen kann aus den Dachfenstern, auf sich selbst, auf das, was ich unter dem Schnee vermute: Ein künstliches Idyll. Weite Flächen, klare Linien, die kaum noch etwas Lebendiges zulassen, nur Statuen, aber er wollte Blumen. Er kennt sich nicht. Vielleicht sieht er eines Wintermorgens aus dem Fenster, sieht endlich sein Innerstes offen vor ihm liegen. Aber ich glaube nicht, dass wir uns wiederbegegnen.

Als ich schon an Abschied denke, fragt er: „Haben Sie das Prinzip dieser Veranstaltung verstanden?“

„Alte Männer? Junge Frauen? Ich passe nicht ins Muster ...“

„Sie sind jünger als die anderen Männer. Ja. Weniger einflussreich. Kaum mehr als ein besserer Gärtner.“ Mir schießt Blut in den Kopf, als er Gärtner sagt. Ich will protestieren, aber schon fährt er fort. „Ich meine nicht dieses Prinzip.“

„Meinen Sie die Stempel? Die Armbänder?“

„Grün für die Huren, blau für die Gäste. Die Bediensteten tragen rot.“

„Ich bin keinem Bediensteten begegnet.“

„Die besten sind fast unsichtbar, sie halten sich im Hintergrund, füllen Gläser und verschwinden. Sie sind Ihnen ähnlich. Welches Bändchen tragen Sie?“



Alter des Lichts und der Landschaft

Er weiß genau, dass ich keines trage, aber mit der Leselampe leuchtet er auf mein Handgelenk, damit ich verstehe. Es ist, als führe er meinen Blick über seine Schulter. Hinter ihm schlängelt sich eine Wendeltreppe in die Höhe, an deren Ende eine Luke klafft. „Meine Frau und ich sind uns ähnlich“, sagt er - und ich verstehe.

Sie muss uns gehört haben, denn ein nacktes Bein kommt zum Vorschein. Nur für einen Augenblick. Sie ist dort oben. Sie wartet. Ich erhebe mich aus dem Sessel und gehe zum Fuß der Treppe. Er sagt: „Wir bevorzugen Amateure“, aber ich höre es kaum unter dem Rieseln feiner Körnchen aus der Öffnung der Zimmerdecke. Heiße Luft weht immer mehr Sand hinab in die Bibliothek. Mein Mund trocknet aus. Zu viel Zeit verrinnt. Ich stehe knöcheltief in ihrer Wüste, als ich endlich den Blick von der Luke abwenden kann. In der Landschaft des Hausherrn herrscht Tauwetter. Ich habe das Anwesen falsch gestaltet. Unter dem Schnee liegt kein Rasen, nur die Ödnis einer untergegangenen Welt, und sie breitet sich aus.

Ich drehe mich um und gehe. Fliehe hinunter zum Tanzsaal. Rutsche aus im feuchten Laub. Zu den Schlussklängen der dritten Ouvertüre rapple ich mich auf, stapfe weiter durch den Türbogen in den nebelumwobenen Morast des nächsten Raums. Eine wütende, schwarze See peitscht die Steilküste der Westwand. Schwefelgestank umfängt mich auf dem Weg zur Empore. Ich suche einen sicheren Tritt auf den mal runden, mal schroffen Felsentreppen, stürze hinab ins Weizenfeld der Empfangshalle. Die Halme schneiden meine Arme auf, ich kämpfe mich hindurch, breche zwischen den Ähren hervor ins Freie. Die Kronleuchter verlöschen. Kein Mond mehr. Nur die Sterne werfen ihr uraltes Licht auf die künstliche Landschaft. Vielleicht war es immer die meine. Ich kenne sie nicht.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).